

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 2

Artikel: Studentische Arbeitskolonie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einem harten Griff dazwischengefahren wäre. Aus dem Streit, der darüber im Hobeiraum entstand, blieb von der geplanten Bosheit das Gegenteil übrig: daß die Rachel von den Geschwistern — zwar mehr von dem Bruder als der Schwester Elvira, die nur verächtlich dazu lachte — den Auftrag bekam, der Mutter im Beilharzhaus geheime Nachricht zu geben, zwar nicht, wo ihre Kinder sich verborgen hielten, aber doch, daß sie lebten.

Für diesen Auftrag lag die Lodung zu nahe, sich die ausgelegte Belohnung von fünfhundert Mark zu verdienen; und der Beauftragte hätte ein anderer als Rachel sein müssen, um nicht sogleich auf diese Fährte zu gehen. Frau Beilharz soll, schrieb er mit sorgfältig gemalten Druckbuchstaben auf geringes Briefpapier, abends um zehn Uhr vor dem Tor der Werft sein, jedoch allein. Dann würde sie den Aufenthalt der Vermißten von einem erfahren, dem sie die Belohnung von fünfhundert Mark zuvor in die Hand geben müsse. Käme sie in Begleitung, würde sich keiner zeigen!

Ungenannt! stand unter dem törichten Brief, der seinem Abfender danach als Erpressungsversuch angerechnet und mit seiner Verweisung von der Schule bestraft wurde. Denn die Frau Wilhelmine, als sie am Morgen — es war der dritte seit der Flucht der Kinder — den Brief mit der Post bekam, vertraute sich in ihrer zitternden Freude und Angst dem Kutscher Josef an, der mit seinem geschorenen Graukopf nicht nur wie ein Diplomat aussah, sondern auch einer war.

Da werden wir billiger dran kommen! sagte er und band seine Stallshürze ab, sogleich in die Stadt hinunterzugehen. Vorher freilich, ehe er die Lesebrille abnahm, hatte er verächtlich gegen seine vergeßliche Stirn getupft: Weil er natürlich mehr von den Heimlichkeiten der Knaben wußte als sonst ein Erwachsener, war ihm das Wort Werft wie ein Signal eingefahren; und er machte sich auf zum Fischmeister Kläre, dem die stillgelegte Werft gehörte.

Durch diesen resoluten Eingriff des Kutschers Josef brauchte nur ein verrostetes Schloß aufgezwängt zu werden, um das Nest im Hobeiraum auszunehmen; und es hätte der Polizei nicht bedurft, die ihre Pflichten und Rechte eben dann antrat, als sie nicht mehr am Platz waren. Aber weil der kurzatmige Wachtmeister gerade von einem Dienstgang kam, wie er den täglichen Morgen Spaziergang am Seeufer nannte, konnte er, neugierig über das geöffnete Tor, in die Werft eintreten und die Vermißten gleichsam beschlagnehmen: zum Mergel des Kutschers Josef und zur Befriedigung des Fischmeisters, der seine allenfallsigen Schadenersatzansprüche durch eine amtliche Bestandsaufnahme gedeckt sah.

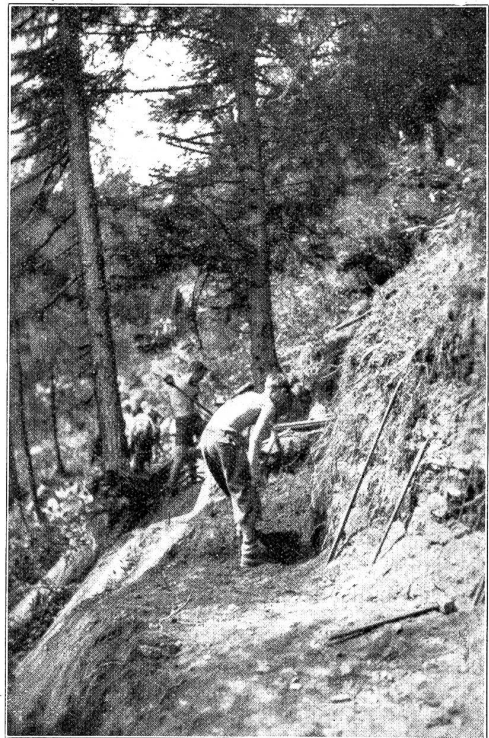
Um seine Rolle in diesem nach seiner Meinung der kriminalistischen Behandlung bedürftigen Augenblick nicht zu veräußern, bestimmte der Wachtmeister, der zwischen den Gestalten des länglich gebeugten Kutschers und des eher noch längeren Fischmeisters ein Stöpsel mit einem Ledergürtel war, daß er die Deliquenten in Verwahrnehmung müsse, indessen der Kutscher den Wagen hole. Dem Herrn Fabrikanten würde er den Sachverhalt telephonieren.

(Fortsetzung folgt.)

Studentische Arbeitskolonie.

Bideln, Schaufeln, Caretten stoßen, Bäume fällen, Steine schleppen, Mauern bauen, Brücken schlagen ... und tüchtig schwitzen und hie und da einen frohen Fodder in den frischen Morgen und ins Tal hinab schmettern, das ist so ungefähr die Morgenbetätigung eines studentischen Arbeitskolonisten, der für drei Wochen ins Wallis, in den

Tessin oder in Rhätens Gaue gezogen ist, um schwerbedrängten Gebirgsbauern zu helfen.



Unermüdet wird am Wege, der mitten durch Wald, Alp und Felsen führt, gepickelt und geschaufelt.

Ueber 400 Studenten, Juristen, Aerzte, Philosophen und Theologen samt einigen fröhlichen Trupps ausländischer Kommilitonen arbeiten gegenwärtig*) in Lü i. M. (1900 Meter), in Duvin im Lugnez (1200 Meter) und in Dagro, Tessin (1300 Meter), um wenig bemittelten Berggemeinden zu lebenswichtigen Straßen und Verbindungswegen zu verhelfen.

Ihre Waffen sind nicht mehr Feder und Kollegheft, sondern Bidel, Schaufel und Stemmeisen. Anstatt in weichen Federbetten zu träumen, schlafen sie herrlich auf harten Strohlagern und bewundern durch Ritzen und Löcher der braun- und schwarzgebrannten Heuschobern Sternengefunkt und Mondaufgang. Anstatt Bier trinken sie kühlendes Gletscherwasser, köstlich schmeckende Kuh- und Ziegenmilch. Und Tagwache? Bevor der Hahn dreimal gekräht, nämlich ein Viertel vor 5 Uhr, ertönt das Signal eines Jagdhorns, einer Fabrikssirene, vielleicht sind es auch die lieblichen Klänge einer Grammophonplatte, und schon eilen die Studios der Arbeitsstätte zu!

Unvergeßlich bleiben jedem Arbeitskolonisten die drei Kolonie-Wochen in Erinnerung haften. Mit Stolz zählt er am Tage der Heimkehr die Schwielen seiner Hände, schreitet er noch einmal auf dem Weg, auf den auch seine Schweißperlen geflossen, denkt er mit Wehmut an die wetterharten, treuredlichen Bergleute zurück und erinnert sich voll innerer Freude an das ganze Kolonieleben, an die Hochtouren und an die Abende beim flackernden Lagerfeuer, wo er das Glüd tiefer Gemeinschaft erleben durfte.

Wahrhaftig! Wer schon einen Blick in eine studentische Arbeitskolonie tun durfte, wer die dankbaren Augen sah, mit denen die Bergbauern von „ihren“ Arbeitsstudenten Abschied nahmen, der wird den Worten eines hohen Magistraten unseres Landes beistimmen, der sagte:

„Der studentische Hilfsdienst ist im schönsten Sinne Dienst am Volk!“

*) Es war im September letzten Jahres.